

Prof. Dr. Jan P. Beckmann

Einführung in die Philosophie des Mittelalters

Einheit 4

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.



Zum Innentitel:

Im Mittelpunkt umseitiger Abbildung steht die geflügelte Dame Philosophie, dreiköpfig, weil Naturphilosophie (*philosophia naturalis*; Logik (*philosophia rationalis*) und Ethik (*philosophia moralis*) umfassend. Im Halbkreis versammelt sind die 7 freien Künste (Logik, Rhetorik, Grammatik, Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie). Oberhalb der *Philosophia* sind die Vertreter der Theologie (hier *philosophia divina*, göttliche Philosophie genannt) zu erkennen: Die Kirchenväter Augustin, Gregor, Hieronymus und Ambrosius. Darunter sind als Zeichen der Verwurzelung mittelalterlichen Denkens in der Philosophie der Antike links der Grieche Aristoteles (für die Philosophie der Natur) und rechts der Lateiner Seneca (für die Philosophie der Moral) abgebildet. Das Original findet sich in der `Margarita Philosophica` Des Gregor Reisch, Basel 1503.

INHALTSVERZEICHNIS ZUR KURSEINHEIT 4	Seite
Bibliographische Hinweise	5
5. Satz und Begründung. Philosophie zwischen wissenschaftlicher Notwendigkeit und mundaner Kontingenz im Übergang zum Späten Mittelalter von Jan P. Beckmann	9
5.1 Problem-Exposition	9
5.1.1 Der historische Hintergrund	10
5.1.2 Der systematische Kontext	11
5.2 Problemlösung	15
5.2.1 Wissen und Wissenschaft	15
5.2.1.1 Wissen als Habitus und Qualität	18
5.2.1.2 Wissenschaft als Satz und Aussage	19
5.2.2 Das Subjekt/Objekt von Wissenschaft	22
5.2.3 Zur Logik der Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat	25
5.3 Weiterungen	28
5.3.1 Zur Logik der Beziehung zwischen Dingen und Sätzen	28
5.3.2 Zweifel und Evidenz	31
5.4 Notwendigkeit und Kontingenz	36
5.4.1 Logische und ontologische Bestimmung	36
5.4.2 Die Verlagerung der Notwendigkeit in den Bereich der Aussage	38
5.5 Der Gedanke der Ökonomie	44
5.5.1 Historisch-Systematische Exposition	44
5.5.2 Die Bedeutung des Ökonomiegedankens bei Ockham	46
5.5.3 Prinzip oder Maxime?	50
5.6 Schlußgedanke	55

Anhang

Texte	58
Bearbeitungshinweise zu den Übungsaufgaben	90

BIBLIOGRAPHISCHE HINWEISE ZU KAPITEL 5

1. TEXTE

1.1 Guillelmi de Ockham Opera Philosophica et Theologica. St. Bonaventure, N.Y.1967ff

Historisch-kritische Textausgabe der Werke Ockhams. Von den Opera Theologica liegen 9, von dem Opera Philosophica bis jetzt 8 Bände vor. Die diesem Kurs zugrundegelegten Schriften Ockhams finden sich in den Bänden der Opera Theologica (= OT) I und II sowie in den Opera Philosophica (= OP) I (Summa logicae) und IV (Physikkommentar). - Auszüge aus dem Werk Ockhams finden sich in deutscher Übersetzung in den beiden folgenden Texten:

1.2 Wilhelm von Ockham, Summe der Logik. Über die Termini. Ausgewählt, übers.und mit Einführung und Anmerkungen heraus gegeben von P. Kunze. Hamburg (Meiner, Philosophische Bibliothek 363) 1984

Enthält Texte aus der Summa logicae zu Ockhams Lehre von den Termini (SL I, Kap. 1-4) sowie zur Suppositionstheorie (SL I, Kap. 63-77). Empfehlenswert auch wegen des guten Kommentars sowie der Einleitung.

1.3 Wilhelm von Ockham, Texte zur Theorie der Erkenntnis und der Wissenschaft. Hg., übers. und kommentiert von R. Imbach. Stuttgart (Reclam Nr. 8239) 1984

Enthält neben ausgewählten Texten aus der Summa logicae die für diesen Kurs wichtigen Texte aus Ockhams Physikkommentar. Auch hier sind wieder die kommentierenden Partien eine willkommene Hilfe für den Leser.

2. HILFSMITTEL

2.1 Baudry, L.: Lexique philosophique d'Ockham. Paris 1958

Enthält kurze Texte zu einschlägigen Begriffen Ockhams mit französischen Erklärungen.

2.2 Heynck, V., Ockham-Literatur 1919-1949. In: Franziskanische Studien 32 (1950) 164-183

- 2.3 Reilly, J.P., Ockham Bibliography 1950-1967. In: Fransiscan Studies 28 (1969),197-214

Bezüglich neuerer und neuester Literatur vgl. die folgenden Werke von Beckmann, Miethke, Junghans, Leff und McCord Adams.

3. GESAMTDARSTELLUNGEN ZUR PHILOSOPHIE OCKHAMS

- 3.1 Leff, G., William of Ockham. The Metamorphosis of Scholastic Discourse. Manchester 1975

- 3.2 McCord Adams, M., William Ockham. 2 Bände. University of Notre Dame Press, Notre Dame, Indiana 1987

- 3.3 Miethke, J., Ockhams Weg zur Sozialphilosophie. Berlin 1968

Eine umfassende, reich und sorgfältig dokumentierte Darstellung von Ockhams Denken und Werk. Sehr zu empfehlen.

- 3.4 Junghans, H., Ockham im Lichte der neueren Forschung. Berlin/Hamburg 1968

Detailreiche und lesbare Studie, die sich vor allem auf die Arbeit des Ockham-Forschers Boehner bezieht.

4. EINZELDARSTELLUNGEN UND AUFSÄTZE

- 4.1 Bannach, K., Die Lehre von der doppelten Macht Gottes bei Wilhelm von Ockham. Wiesbaden 1975

- 4.2 Beckmann, J.P., W.v. Ockham (Forschungsbericht). In: K. Fløistad (Hg.), Chronicles of Medieval Philosophy. Oslo 1989

- 4.3 Beckmann, J. P., Das Subjekt/Prädikat-Schema und die Frage nach der Möglichkeit von Metaphysik bei Wilhelm von Ockham. In: Franziskanische Studien 59 (1977) 1-14

- 4.4 Beckmann, J. P., Wilhelm von Ockham: Die Philosophie unter dem Anspruch strenger Wissenschaftlichkeit. In: Kluxen, W. (Hg.), Thomas von Aquin im philosophischen Gespräch. Freiburg/München 1975, 245-255 und 276-279

-
- 4.5 Beckmann, J. P., 'Scientia proprie dicta': Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung der Philosophie nach Wilhelm von Ockham. In: Beckmann, J.P. u.a. (Hg.): Sprache und Erkenntnis im Mittelalter. Berlin/New York 1981, Band 2, 637-647
- 4.6 Beckmann, J. P., Weltkontingenz und menschliche Vernunft bei Wilhelm von Ockham. In: Ch. Wenin (Hg.), L'homme et son univers au Moyen Age. Louvain La-Neuve 1986, Band 1, 445-457
- 4.7 Beckmann, J. P., Zur Transformation von Metaphysik durch Kritik. In: Philosophisches Jahrbuch 92 (1985) 292-309
- 4.8 Beckmann, J. P., Allmacht, Freiheit und Vernunft. Zur Frage nach "rationalen Konstanten" im Denken des Späten Mittelalters. In: Beckmann, J.P./Honnefelder, L./Schrimpf, G./Wieland, G. (Hg.), Philosophie im Mittelalter. Entwicklungslinien und Paradigmen. Hamburg (Meiner) 1987, 275-294
- 4.9 Beckmann, J.P., Ontologisches Prinzip oder methodologische Maxime? Ockhams Razor einst und jetzt. In: Vossenkuhl, H./Schönberger, H. (Hg.), Die Aktualität Wilhelms v. Ockham. München (erscheint in Kürze).
- 4.10 Boehner, Ph., Collected Articles on Ockham, St. Bonaventure, NY/Löwen/Paderborn 1958
- 4.11 Bos, E.P./Krop, H.A. (Hg.), Ockham and Ockhamists. Nijmegen 1987
- 4.12 Braakhuis, H.A.G./Kneepkens, C.H./de Rijk, L.M (Hg.), English Logic and Semantics from the End of the 12th Century to the Time of Ockham and Burleigh. Nijmegen 1981
- 4.13 Guelluy, R., Philosophie et Théologie chez Guillaume d'Ockham. Löwen/Paris 1947
- 4.14 Hochstetter, E., Studien zur Metaphysik und Erkenntnislehre Wilhelms von Ockham. Berlin 1927
- 4.15 Imbach, R. Wilhelm von Ockham. In: Höffe, O. (Hg.), Klassiker der Philosophie. Band 1, 220-244. München 1985
- 4.16 Martin, G., Wilhelm von Ockham. Untersuchungen zur Ontologie der Ordnungen. Berlin 1949

- 4.17** Moody, E.A., The Logic of William of Ockham. London 1935
- 4.18** Pinborg, J., Logik und Semantik im Mittelalter. Ein Überblick. Stuttgart 1972

5 Satz und Begründung. Philosophie zwischen wissenschaftlicher Notwendigkeit und mundaner Kontingenz im Übergang zum Späten Mittelalter

von Jan P. Beckmann

5.1 Problem-Exposition

Ziel aller Wissenschaft sind wahre Erkenntnisse. Dieselben müssen kommunikel sein. Dazu bedienen sich die Wissenschaftler sprachlicher Mitteilungen bestimmter Art, nämlich Aussagen, die sie grammatisch gesprochen in Sätze fassen. Sätze dieser Art müssen begründet sein. Begründet sind Sätze, denen jeder Vernünftige nach Maßgabe des jeweils geltenden Kenntnisstandes zustimmt bzw. zustimmen muß, sei es, daß die Wahrheit solcher Sätze unmittelbar evident ist, sei es, daß sie aus den Prämissen zwingend folgt, sei es, daß sie empirisch gesichert ist. Satz und Begründung spielen damit eine entscheidende Rolle im wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß.

Wenn im folgenden sowohl von Aussagen als auch von Sätzen und Urteilen die Rede ist, so ist dies insofern gerechtfertigt, als alle drei Ausdrücke dasselbe bezeichnen, ungeachtet des Umstandes, daß sie Verschiedenes bedeuten. D.h.: Jeder dieser drei Ausdrücke bezeichnet die sinnvolle Verbindung von Subjekt und Prädikat samt Erweiterungen. Dabei bedeutet 'Aussage', daß die betreffende Verbindung ausgesprochen werden kann, mithin einen Sprecher und (wenigstens) einen Hörer hat. 'Satz' bedeutet, daß die Subjekt/Prädikatverbindung eine bestimmte grammatische Form besitzt, die im Unterschied zur Aussage vom Sprecher/Hörer unabhängig ist. Der Ausdruck 'Urteil' schließlich bedeutet, daß die Subjekt/Prädikatverbindung eine bestimmte logische Form, genauer: eine Form besitzt, die bestimmten logischen Regeln gehorcht.

Aussage, Satz, Urteil

Erste Schwierigkeiten treten nun auf, wenn man sich vergegenwärtigt, daß es Sätze in großer Zahl und in vielerlei Gestalt gibt. Woran aber erkennt man *wissenschaftliche* Sätze? Welches sind die Kriterien für wissenschaftliche Sätze? - Und: Begründungen haben offenbar eine Art Zwangscharakter: Wenn etwas jedermann evident ist, oder wenn etwas aus etwas anderem zwingend folgt, oder wenn etwas empirisch gesichert ist, dann hat der Einzelne keine vernünftige Möglichkeit des Dissenses: Er ist gezwungen zuzustimmen. Woher aber kommt dieser Zwang, worin besteht diese *Notwendigkeit* zur Zustimmung?

Notwendigkeit

Die Fragen, was ein wissenschaftlicher Satz ist und wo die für wissenschaftliche Sätze erforderliche Notwendigkeit zu finden ist, haben das Denken des Mittelalters spätestens seit der Aristoteles-Rezeption des 13./14. Jahrhunderts nachhaltig beschäftigt. Beide Fragen sind freilich nicht losgelöst vom historischen Kontext gestellt und diskutiert noch sind sie ohne Rücksicht auf diesen Kontext beantwortet worden. Vielmehr spielt sich diese Diskussion in einem Rahmen und vor einem Hintergrund ab, der von entscheidendem Einfluß auf Problemstellung und

Problemlösung gewesen ist. Die Kenntnis dieses Rahmens und Hintergrundes ist daher für ein adäquates Problemverständnis unabdinglich. Wir wollen zunächst einen kurzen Blick auf den historischen Hintergrund werfen und uns anschließend mit der systematischen Problemexposition befassen.

5.1.1 Der historische Hintergrund

Die Zeit des Übergangs vom sogenannten Hohen zum Späten Mittelalter, d.h. die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts, ist nach einer weit verbreiteten Ansicht eine Zeit der Krise und des Umbruchs: Das bis dahin einheitliche Weltbild löst sich langsam auf, die Synthese der Hochscholastik wird zunehmend in Frage gestellt, Theologie und Philosophie scheinen verschiedene Wege zu gehen, etc. Nun ist die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts unbestreitbar eine Zeit des Umbruchs: Kaiser- und Papsttum erfahren eine nachhaltige Schwächung, und zwar sowohl infolge wechselseitiger als auch infolge externer Störungen. Im Jahre 1303 läßt König Philipp IV. (der Schöne) von Frankreich Papst Bonifazius den VIII. gefangen nehmen. 1324 ergeht dafür durch Johannes XXII der päpstliche Bann über Philipp IV. 1309 beginnt mit der Übersiedlung des Papstes Clemens V. nach Avignon die "Babylonische Gefangenschaft der Kirche". 1338 verwahren sich die Kurfürsten (im sog. Rhenser Kurverein) gegen den Anspruch des Papstes in Avignon, die deutsche Königswahl zu bestätigen. Ludwig der Bayer verkündet im selben Jahr in Frankfurt/M. das Reichsgesetz "Licet iuris", nach dem der Papst keinen Einfluß mehr hat auf das gültige Zustandekommen der Königswahl. Es gibt Könige und Gegenkönige, wie Ludwig IV. und Friedrich den Schönen von Österreich. Während die französische Königsmacht ihren Höhepunkt erreicht, zerfällt Italien in zahlreiche Kleinstaaten, England muß Schottlands Unabhängigkeit anerkennen, Byzanz spaltet sich. In Deutschland beginnt die feudale Ordnung einer stärker ständisch geprägten zu weichen. Die Macht der Zünfte wächst; am Ende des 14. Jahrhunderts erhalten z. B. in Köln die Zünfte durch Aufnahme in den Rat Anteil an der städtischen Verwaltung. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wendet sich der schwäbische Städtebund und der süddeutsche Ritterbund gegen Fürsten und Städte, wenige Jahre später schließt sich der rheinische Städtebund dieser Auflehnung an.

Zeichen des Umbruchs
im 14. Jahrhundert

Das beginnende 14. Jahrhundert ist jedoch nicht nur eine Zeit des Umbruchs, sondern auch eine solche der Blüte. Im Jahre 1307 beginnt Dante die göttliche Komödie zu schreiben, die Dichter Petrarca und Boccaccio erlangen in Italien, Chaucer in England großes Ansehen. Nach Anfängen in Paris und Bologna kommt es - wir haben in der Kurseinheit 1 bereits darauf hingewiesen - zu einer Reihe von Universitätsgründungen. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstehen u. a. die Universitäten Rom, Perugia, Florenz, Prag und Köln. An den Universitäten wird Wissenschaft nach einem strengen methodischen Muster betrie-

Zeichen der Blüte

ben, das sich an die aristotelische Wissenschaftslehre anlehnt.¹ Danach ist Wissen im eigentlichen Sinne Beweiswissen, d.h.: Wir können erst dann sagen, wir wüßten etwas, wenn wir den *Grund* dafür kennen und wenn wir wissen, daß es sich notwendig so verhält. Dieses Wissen im strengen Sinne ist nur durch den Beweis (griech. *apódeixis*, lat. *demonstratio*) zu erhalten; die *Apódeixis* besteht im syllogistischen Beweisverfahren. Dieses hat von Prämissen auszugehen, deren Wahrheit unbestritten ist; die Konklusion, die aus solchen Prämissen folgt, muß ihnen mit Notwendigkeit folgen. Dieses Wissen im strengen und eigentlichen Sinne zeichnet sich durch zwei Charakteristika aus: durch *Verallgemeinerbarkeit* und *Notwendigkeit*.

5.1.2 Der systematische Kontext

Die methodologische Strenge des Aristoteles hat sich auf das antike Denken, für das die Welt ihrer Herkunft nach den Charakter der Notwendigkeit besitzt, vergleichsweise unproblematisch anwenden lassen. Anders sieht es im Mittelalter aus. Für das christliche Denken ist die Welt das Resultat des freien Schöpfungswillens Gottes. Vorgang und Resultat der Schöpfung sind als gänzlich frei von irgendwelchen Notwendigkeiten zu denken. In der Auseinandersetzung mit den Nachwirkungen des antiken Neozessitarismus, der These also von der Notwendigkeit der Welt, und dem Bemühen, die Welt als durchgehend kontingent und gleichwohl wissenschaftlich angemessen erfaßbar zu begreifen, liegt eine der eindrucksvollsten Leistungen der mittelalterlichen Denker. Nichts in der Welt ist mit Notwendigkeit so, wie es ist, alles könnte auch anders sein, als es ist. Dies gilt auch von der Welt als ganzer: Sie ist nicht notwendig, sie ist nur eine der möglichen Welten. Daß die Welt und alles in ihr so ist, wie es ist, hat keinen zwingenden Grund - Gott hätte sie auch ganz anders schaffen können, ja, er ist absolut frei und verfügt über die entsprechende Macht, jederzeit in seine Schöpfung einzugreifen und die Welt anders zu gestalten, als er *de facto* getan hat. "Gott ist niemandes Schuldner" (*Deus nullius est debitor*)², so Ockham emphatisch, Er "ist zu keiner Handlung verpflichtet" (*ipse ad nihil faciendum obligatur*)³. Gottes Tun und Lassen unterliegt lediglich zwei formalen Bedingungen: der *Widerspruchsfreiheit* und der *Ordnungshaftigkeit*. Denn:

Herkunft der Welt:
Notwendigkeit vs.
Kontingenz

¹ vgl. Aristoteles, *Analytica Posteriora* I, 2; 71b 8ff

² Ockham, *Quaestiones in librum quartum Sententiarum (Reportatio) IV*, qu. 3; *Opera Theologica* (=im folgenden OT), St. Bonaventure, N.Y. 1967ff, Bd. VII, S. 45

³ Ockham, a.a.O. II, qu. III - IV; OT V, 59